

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1908)
Heft: 2

Artikel: Toleranz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

2. Die sittliche, rein menschliche Sittenlehre bietet eine bessere Begründung des sittlichen Lebens.

Nach Goethe sind „Vernunft und Wissenschaft des Menschen allerhöchste Kraft“. Daraum soll man die sittliche Erziehung vor allem auf die Erkenntnis stützen. Zur Bildung des Gewissens ist die sichere Erkenntnis besser, als ein zweifelhafter Glaube. Die Erkenntnis, daß die Erfolgung des Sittengeiges der allgemeinen Wohlfahrt dient, ist dem Schüler leicht zu vermitteln. Erhaltung und Veredlung des Einzelnen und der Menschheit werden als Ziele des Lebens dargestellt. Diese Ziel dienen alle Tugenden, die dem Schüler an Beispielen aus der Geschichte vorgeführt werden.

Dabei zeigt der Lehrer, daß das richtige Handeln für den einzelnen und die Gesellschaft gute Folgen hat und das unrichtige böse, verderbliche Folgen; er zeigt, daß „Gerechtigkeit ein Volk erhält“ und daß die „Sünde der Leute Verbergen ist“. Nebenwird die strenge Unschuldigkeit und Geheimhaltigkeit nadigemessen. Als Tugenden, die vorherrschend dem Eigenwohl, der Selbstliebe (nicht der Selbstsucht) dienen, werden folgende behandelt: Sittenrenlichkeit, Wahrheitsliebe, Mut, Selbstüberherrschaft, Besonnenheit, Arbeitsamkeit, Enthaltsamkeit, Geduld, Ehrfurcht. — Als Tugenden, die vorherrschend dem sozialen Interesse dienen, gelten: Mitgefühl, Pflichtgefühl, Güte, Treue, Gerechtigkeit, Friedsamkeit, Brüderlichkeit und Toleranz. — Jede dieser Tugenden wird an 5 bis 10 Beispielen vorgeführt. — Durch diese Beispiele werben im Schüler die Gefühle der Achtung, der Bewunderung gemitte, lebendige Kräfte zum Guten. Der Schüler erkennt dabei auch, daß alles Böse, wie Auschwitzung, Ungewaltigkeit, Feigheit, Genugtuung, Trägheit, Trunkheit, Ungerechtigkeit, Schiefe, Selbstsucht usw. dem Einzelnen und dem Volke zum Verderben gefallen. — Erkenntnis der Folgen des Guten und Bösen ist Weisheit, und Tun des Guten, ist Tugend. Weisheit und Tugend dienen zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt, der Erhaltung und Veredlung. Und Vollkommenheit gilt als Ziel.

Bei einer solchen Begründung der sittlichen Grundfälle ist der Zweifel unmöglich, weil sie aus der geistigen Natur des Menschen stammt, teils aus dem Gefühlslieben, teils aus dem Denken, teils aus dem Wollen. Die natürliche Sittenlehre ist eine positive Ethik, weil sie auf die Wirklichkeit sich stützt und nicht auf angebliche Offenbarung übernatürlicher Art. Das Eigenwohl und das Gesamtwohl gebieten ein unsbleibliche Verfolgung der sittlichen Normen. Die Vernunft stellt die sittlichen Grundfälle fest und stärkt das sittliche Bewußtsein, das Gewissen. Und das Gewissen ist die Grundlage des sittlichen Lebens.

Das Bewußtsein des Sittengeiges ist der „Gott in Uns“, an den Schüler dachte bei seinen Worten:

„Nehmt die Gottheit aus euren Willen,
Und sie stirbt von ihrem Weltenthume!“

Das eigentliche Tugendprinzip ist die Liebe zur Menschheit. Sowohl Jesus und Paulus wie Comte und Feuerbach stehen auf diesem Standpunkt.

Durch die Bildung des sittlichen Bewußtseins fördert der Moralunterricht die Neuerzeugungsstreue, die littliche Selbstbestimmung, die innere Freiheit, die das Heiligtum der Seele ist. Die erzieherische Bedeutung der Schule wird also gewinnen, und damit auch das Ansehen des Lehrerstandes. — Auch wird damit die Schule allen Konfessionen gegenüber eine neutrale Stellung einnehmen. Diese Neutralität schafft dem Lehrer die Gewissensfreiheit.

Diese Wohlfahrts-Ethik steht höher, als die kirchliche Egoismus moral, die für das Gute einen jenseitigen Lohn in Aussicht stellt.

Auch das soziale Interesse wird durch den Moralunterricht besser gewahrt, als durch die kirchliche Ethik. Denn diese zielt ja in erster Linie nach dem „Jenseits“. Dadurch wird die Verbesserung des „Diesseits“ gehemmt. Unwissenheit, Armut, Elend, Genugtuung, Krieg und Mammonsdienst werden ungern begnügt. Aber der Bericht auf das Jenseits führt notgedrungen zur Verbesserung des Diesseits. Der ethische Mensch ist der soziale Mensch.

Auch der Streit zwischen den Konfessionen wird durch den Moralunterricht der Schule gemildert; denn das Volk erkennt aus diesem, daß die Moral von Theologie unabhängig ist, daß sie ein Lebensgesetz ist, das aus natürlichen Quellen sich ergibt.

Die wahren Motive zum sittlichen Handeln sind nicht die Furcht vor der Hölle, noch die Hoffnung auf jenseitigen Lohn, sondern das Streben nach Erhaltung und Veredlung des Lebens, die Liebe zu unserm bestern Selbst und der Menschheit, das Bewußtsein der Solidarität und Besenseinheit aller Menschen, das Mitgefühl, das Pflichtbewußtsein, die Pietät und das Streben nach der Herrschaft der Wahrheit und Gerechtigkeit.

Alle diese Motive kommen mit keiner Naturwissenschaft in Gegensatz; sie sind die feste Grundlage der Volkerziehung und Menschenbildung. (Mein Handbuch: „Humanes Ethik“, Verlag von Franck, Bern, bietet den Unterrichtsstoff in diesem Sinn und Geist).

Lebenzweck.

Und stände auch das Himmelreich mir offen,
Ich woltde stolzen Schritte vorübergehn!
Wie kann ich eine Seligkeit erhoffen,
Die frommen Christen sich von Gott ersehn!

Auf Erden eine Seligkeit erlangen
Ist meines Daseins allerhöchstes Ziel,
Im Kampf für Recht und Freiheit ohne Bangen,
Nie dürstest mich nach süßen Engelspiel.

Des Erden Zauber und des Lebens Witen
Dünkt mir weit schöner als das Himmelreich!
Der Erde Glück, der Freiheit goldne Blüten
Erklämpft, o Herz — läßt du auch schattengleich.

Auguste Stöppenbach.

Toleranz.

Die Geistlichen der verschiedenen Konfessionen würden sich bei ihrem gegenseitigen Haß auch „noch im Jenseits um ihre Seelen balzen und aus diesem Grunde ist die Forderung der Toleranz in religiösen Fragen unter den kirchlichen Konkurrenten als eine Art Notfahrt aufzufassen, die verhindern soll, daß die schwarze Rausbolle, sich einander nicht noch die Kirchthirme einwerfen und so das ganze, zur Zeit noch recht in Blüte stehende Geschäft mit Jenfetswechseln verderben. Denn die Vertreter der einzelnen Kirchengemeinschaften sind ja stets geneigt, einander nur das Schlechteste nachzusagen, und da sie hierfür immer ein glänzendes Publikum finden, so wäre des Liebes Ende, daß man die auf das Jenseits gezogenen Wechel, eines schönen Tages nicht mehr unterbringen könnte und die Bude schließen müßte. Damit aber wäre das ganze, mit wahrhaft satanischer Kunst errichtete, klerikale Druggebäude in Trümmer gestürzt, und es wäre fraglich, ob alle modernen metaphysischen, theosophischen und spiritistischen Zauberküntler zusammenommen, wieder ein so fein gewobenes Netz über die menschliche Vernunft zu weuen vermöchten, wie es die „Beschorenen Diener der heiligen Jungfrau“ sonst ihren Helfershelfern zu weben verstanden haben.

Der Moralist fordert religiöse Toleranz mit Rücksicht auf das Gemeinsame aller Religionen der Menschheit und der christlichen Konfessionen im besonderen. Dieses Gemeinsame soll vor oder neben dem Trennenden zur Geltung kommen und so dahin führen, daß der an einen bestimmten Glauben gebundene Priester oder Late auch die Brechtigung anderer religiöser Anhängerungen anerkennt. Aus Gründen der Vernunft wäre ja gegen diese Auffassung der Toleranz nichts einzuwenden. Aber ferner wenn man den Begriff Toleranz nimmt, wie er sich im Laufe der Zeiten richtig herausgestaltet hat, sehen wir, daß ihm zu seiner Entstehung, wie zu seinem Gehaben eine eigenartige, dumpe, stagnierende soziale Schichtenbildung nötig war, daß er eine geistige Sumpflandschaft sein lichtloses Höhengemengs ist. Rechtlich genommen ist die religiöse Toleranz ein Begriff, welcher dem lebensbejahenden, farbenreichen, in helternder Sinnensucht schwelgenden Altertum vollig fremd war, indem die antiken Staaten nur eine einzige Staatsreligion kannten. Erst aus den verpesteten und verschwippten sozialen Zuständen der späteren römischen Kaiserzeit heraus ist dieser Begriff entstanden und zwar als rechtlicher Schutz des aus dem Dunkel emporstrebenden christlichen Sektenums gegenüber dem zwar altertümlichen, aber immer noch mächtigen Heidentum. So wurde dieser Rechtsbegriff erstmals durch das Mailänder Edikt Konstantins des Großen vom Jahre 313 ausgesprochen. Die Anhänger der heidnischen Kulte waren nunmehr durch Staatsrechte gewungen, die neue weltfremde, asthetische Sekte der Judenchristen anzuerkennen, die Ausdehnungsgelüste und steigenden Anmaßungen derselben zu dulden.

Die Nachfolger Konstantins, Theodosius und Justinianus schufen sodann das Byzantinische Staatschristentum, womit der Toleranzbegriff schon seinen Zweck erfüllt hatte und außer Anwendung kam, denn von diesem Zeitpunkte an war die Grundlage für die Macht der katholischen Kirche gesichert und der Boden für jenes kanonische, das Pfaffenrecht geschaffen, dessen Wirkungen sich u. a. in den furchtbaren, bestilllohen Greueln der Ketzerverfolgungen durch die Inquisition äußerten. So lange die katholische Kirche sich der Alleinherrschaft erfreute — besonders im Mittelalter — gab es auch keine Toleranz und die weltliche Macht trat völlig in den Dienst der Kirche.

Der dieser Rechtslage entsprechende Gedanke der Notwendigkeit der Glaubensfreiheit blieb auch zunächst im Reformationszeitalter bestehen. Die katholischen Regierungen duldeten Protestanten ebenso wenig wie protestantische Regierungen Katholiken. Die nun folgende Zeit der Glaubenskriege zwang aber die Staaten wieder zur Festlegung von Toleranzgrundlagen, welche besonders durch den westfälischen Frieden geregelt wurden.

So sehen wir endlich in der Gegenwart die rechtl. Toleranz durch die Gewährung der Religionsfreiheit für die höheren Religionsgemeinschaften zum allgemeinen Rechtsgrundsatz erhoben und die Unabhängigkeit der politischen Rechte vom religiösen Glaubensbekennnis sanktioniert, während die kleineren Sekten und auch die freien Gemeinden in einzelnen Staaten nur Toleranz genießen, insoweit sie überhaupt staatlich anerkannt sind. In welch unerhörter Weise sich der Staat hiebt auf Seite der kirchlichen Organisationen stellt, das ging am besten aus der fürstl. durch die Prese geangeführten Mitteilung aus Breslau hervor, wo siebzig die Regierung der dortigen freireligiösen Gemeinde die Annahme eines testamentarischen Belegs verwies, während die gleiche Regierung der andauernden Anhäufung von Kapitalien durch die tote Hand gleichgültig gegenübersteht.

Geradezu paradox aber ist es, wenn eine katholische Partei, wie die Ultimontane in Deutschland, eine noch weitergehende, gesetzliche Festlegung der rechtl. Toleranz fordert, wie es in dem sogenannten Toleranzantrag des Zentrum geschehen ist, da doch eine Konfession, die jede Duldung anderer religiöser Anhängerungen mit den eigenen Grundsätzen für unvereinbar erklärt, selbst keine Duldung verdient und in Anspruch nehmen kann. Erstreckt sich doch die Unbedenklichkeit des Klerikals auf alle Gebiete der modernen Kultur. Sie misshandelt die Rechtlichkeit der Kunst, weil sie feindselige Gedanken unserer besten Künstler, lediglich weil eine Notviel ihr Inhalt war, als „Schwulerneien“ bezeichnet, freilich ohne zu ahnen, wie sie damit nur sich selber, nie aber die Kunst herunter setzen. Sie agitieren gegen die Aufführung dramatischer Werke unserer besten Dichter, sie wenden sich mit plumpen Angriffen gegen unsere Gelehrtenwelt, indem sie, unfähig die Forschungsergebnisse mit den Waffen der Wissenschaft anzugeben, gegen die Personen ihre Beleidigungen richten.

In allen einfältigen Kreisen aber herrscht der lebhafte Wunsch, daß Toleranz im wahren Sinne des Wortes geübt werde, da die Zunahme religiöser Unbedenklichkeit besonders in Gegenden mit stark gemischter Konfessionalität zu großen sozialen und wirtschaftlichen Nachstellen geführt hat und gegenwärtig umso lästiger empfunden wird, je schwerer der Einzelne sich im wirtschaftlichen Kampfe behaupten kann. Denn innerhalb der einzelnen Konfession ist es nicht allein der Pfaffe, der unaufhörlich hekt und schüttet und seinem Hause keine Grenzen zieht, sondern hinter ihm steht auch der seelisch zum Pfaffen gewordene Late und übertrifft oft den Geistlichen selbst an Unbedenklichkeit, Herzhäsche und niederrächtigem Ränkespiel.

Die Pfaffenstaat der Unbedenklichkeit, welche bereits mit dem rechtlichen Festlegung ihres Gegenstells ausgefeilt wurde, ist allenhalben aufgegangen und schlecht heute mächtiger wie seines Kraut, das Felder der fortwährenden Kultur gefährdet, wo sie nur immer Raum findet. Man denkt nur was in Deutschland von Seiten der Gerichte für Unzug getrieben wird mit den sogenannten Gotteslästerungsparagraphen, den § 166 b. R. Es ist Staatsanwaltschafts Verfolgungswut und richterliche Voreingenommenheit bringen Jahr für Jahr so und so viele Kämpfer für den freien Gedanken zur Strecke.

Das ist ja gerade das Niederrächtige dieser Pfaffenstaat, daß sie gerade dann nicht feiern will, wenn sie einmal ausnahmsweise Gutes sitzen sollte, sondern nur der pfäßischen Heuchelei dient, welche mit dem Wunsch nach Duldung im Werkzeug gemäß, nur um Schutz gegen ungerechte Verfolgung steht, in Wirklichkeit aber unter diesem Wunsche von Anfang an nur grenzenlose Herrschaft, nur tödtlichen Hass gegen alle Widervertehr verbirgt. Zu gut sind jetzt auf dem besten Wege in das finstere Mittelalter zurückzukehren, wenn der Geist des fanatisierten Pfaffenstaats weiterhin an Boden gewinnt. Aber in der freien Luft der fortwährenden Tätigkeit auf allen Gebieten hat die Toleranz weder Sinn noch Veredigung. Hier herrscht vielmehr das längst bekannte, biologische Gesetz der natürlichen Entwicklung des höheren Organismus aus dem niederen, das Gesetz des natürlichen Auslese, offener Kampf ist hier das treibende, lebensfördernde Element. Das Altersschwäche, Kranken, das Kraftlose muß zu Grunde gehen. Das Lebensfähige nur erhält sich. Nirgends duldet im großen Weltleben, im Wirbel des Werdens und Vergehen, der Starke den Schwachen. Allerdings wird die Macht von der Ohnmacht, das Gewinde vom Kranke verdrängt, nirgends überhaupt leben wie ein Duldung aus freien Stücken. Im Gegenteil alle Lebewesen sind bestrebt, ihre Freiheit zu behaupten, von der Pflanze die Bigit und Lust sucht bis zum höhern Tiere.

Auch die Geschichte der Menschheit bestätigt dieses Gesetz. Jeder Krieg zeigt wie die völlige Niederwerfung des Gegners, der einzige Zweck des Kampfes ist. Im sozialen Leben liegt die Intelligenz über die rohe Gewalt, das bewegliche Kapital über das unbemerkliche, die Maschinenproduktion in den Fabriken über das Kleingewerbe, der Welthandel über den Platzhandel, im Kleinstleben das gleiche. Im Streite um wissenschaftliche Lehreimeinungen macht man den Gegner freiwillig kein Jugetändnis, auch nicht aus Gründen der Toleranz. Schrift um Schrift erkämpft sich der geistige Fortschritt seine Stellung. In Fragen der Wissenschaft kann immer nur eine Antwort die richtige sein. Im politischen Leben wird gleichfalls niemand erwarten, daß ihn der Gegner schont und daß ihn feindliche Parteien ohne Kampf dulden.

Überall sehen wir die willensstarke Naturen zum Angriff bereit. Denn „in jedem Angriff ist klingendes Spiel“ sagt schön und tapfer einer unserer gelungenen Führer. Der „Wille zur Macht“ drückt uns die Waffe in die Hand und keine Waffe klingt lieblicher wie die Fanfare, welche den Sieg verkündet.

Wissen und Nichtwissen.

Von Leopold Jacoby.

Unheilvoller
Als das Darben der Erdenkinder
Und alles Leid der Menschen ist
Das Nichtwissen
Vom eigenen Elend.

Sch iß
Millionen Menschenwesen
In ein Marterjoch geprägt,
Stumpfen Blick durch Tagwerk wandeln,
Dann in blitrem Groß und Gram
Muß mein Hirn und Herz erbeben.

Thoren haben es Glück genannt,
Haben die Menschen seelig gepriesen,
Die, unbewußt der Seelenqualen,
Sich des niederen Daseins freuen,
Mit dem Vieh zugleich zufrieden leben.
Lieber wissend bluten in Dual,
Lieber bewußt vergehen!

Fürchterlicher
Als das Elend der Menschen ist
Das Nichtwissen,
Sei's auch vom Elend.

Thygater.*

Thygater melkte die Kuh ihres Vaters, und sie melkte gut, denn die Milch, die sie nach Hause brachte, lieferte mehr Butter, denn die Milch die von ihren Brüdern nach Hause gebracht wurde. Ich werde dir sagen, wie dies kam, und gieb gut acht, Freunde, daß du weißt . . . so du einmal ausgenutzt magst zu melken. Doch sage ich dir dies nicht, auf daß du melken mögest wie Thygater, sondern um dich auf das Vorbild ihrer Brüder zu weilen, die durch minder gutes Melken besser taten. Verständiger wenglust.

Bevor die jungen Landleute die Weile betreten, ja, lange vor dieser Zeit, stehen die Küh an der Einstellung und warten, daß man sie entlaufe vom dem Nebelkuss, den sie eigentlich für ihre Kälber bereit machen. Aber die Menschen essen die Kälber auf, „weil sie sich hierzu geelgent fühlen“, und dann ist die Milch zu viel in den Eatern.

Was geschieht nun, während die Kuh mit dünnen Gestern an den Verschläge warten? während dieses Stillstehens treibt der leichtere Teil der Milch, die Sahne, das Fett, die Butter, nach oben, und liegt also der Zige am fernsten.

Wer nun gebildigt melt bis auf die Neige, bringt fette Milch nach Hause. Wer Eile hat, läßt Sahne zurück.

Und siehe, Thygater hatte keine Eile, doch ihre Brüder wohl. Denn diese befürworten, daß sie auf etwas anderes Recht hätten, denn auf das Melken der Kuh ihres Vaters. Aber sie bachtet nicht an dieses Recht.

* Griechisch spricht: Thygater = Tochter im Sanskrit = Mcf. mädchen.